Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 16

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Goethe. Am 22. März hat fich Goethes Todestag zum fünfundsiebzigften Mal gejährt. Und der Große, der von feinem gang zu Fassende, leuchtet gewaltiger benn je, als eine Welt des Geistes, der Schon= heit, der Weisheit, der Kraft und Lebens= mahnung, über die Fluten des Gewesenen, des Verklungenen in unfer lebendes Geichlecht herein. Geines Worts und Wesens in ihrer unerschöpflichen Fülle gebenten, ist wie dem atmenden Rauschen des Meeres lauschen am Strand. Die Natur ist in ihm und der Menschen mächtigste Um= spannung, die holde Blüte der Jugend, die ringende Arbeit des Mannes, edelste Reife des Alters. Das Beste, was immer uns werden mag: in ihm hat es das leuchtende Wort gefunden und wir besitzen uns felbst am tiefften und reichsten durch ihn. Staunen ohn' Ende ist unser Teil. empfangen ohn' Ende und danken. Alle Alter sind in ihm und er gibt uns in allen Altern; er wandelt sich mit uns und beharret für und für. Wie wir scheidend ihn hinter uns lassen mussen an der Lebensausgangspforte, steigt er neuen Entzückten an hellem Daseinsmorgen taufrisch auf, und wir sagen: Ja, ja - Goethe und fein Ende! F.

Die literarische Wintersaison des Lesezirkels Hottingen, Zürich. Die vier literarischen Abende, die der Lesezirkel Hottingen jeden Winter veranstaltet, gehören nachgerade gewissermaßen zu den unentbehrlichen Betleidungsstücken des auf Bildung Anspruch machenden Zürich. Das System herrscht dabei, nach Möglichkeit zur Literatur auch deren jeweiligen Schöpfer dem Auditorium sichtbar zu machen, ob er nun ein Held im Borlesen sei oder als Rezitator

der ärgste Feind seiner eigenen Produttionen. Man möchte den Mann oder die Frau halt doch auch gesehen haben, als wenn das so besonders er= sprießlich oder oft auch nur ästhetisch wünsch= bar wäre. Im ganzen werden auch in bezug auf die Conférenciers akkreditierte Größen des Auslandes inländischen, von der Presse oder dem Bortragsverband oder was es sonst noch für Berühmtheitsagenturen gibt noch nicht geaichten entschieden vorgezogen. Man hat freilich bei diesem System schon mehr als eine negative Erfahrung gemacht; für mich die negativste in den letzten Jahren war entschieden Georg Brandes, der das leidlich bedeut= same Thema Henrit Ibsen selbstgefällig erganzte zu dem Vorwurf "Ibsen und ich", wie ja auch seine neueste Ibsen-Publikation (in der Sammelbuchse "Die Literatur") ohne sein eigenes Porträt und einen Faksimile-Brief Ibsens an ihn nicht denkbar zu sein ichien. Doch wir haben von diesem Winter 1906/07 zu sprechen, blättern daher chronologisch in unserer Erinnerung zurück.

Die besten Lungen resp. Stimmittel bleiben dem großen Tonhallesaal reserviert. Man hat sich zwar hierin auch schon surchtbar getäuscht, was dann entrüstete Langeweile von seiten der Nicht-Hörenden zur Folge hatte. Ein solcher Abend im großen Tonhallesaal ist dann jeweilen nur einmalig; wird dagegen der kleine Tonhallesaal gewählt (in dessen dekorativer Gold-Geschmacklosigkeit die Kammermusstadende und sonstige musikalische Intimitäten stattsinden), so wird die Darbietung wiederholt, um alle Abonnenten befriedigen zu können. Also: im großen Tonhallesaal erössnete am 2. November

1906 den Reigen der literarischen Abende einer der renommiertesten Redefünstler Deutschlands, der dem Sause Wahnfried durch heirat angegliederte heidelberger Runsthistorifer und Kunstethiker Prof. Dr. henry Thode. Er sprach über seinen Beros: Richard Wagner und die tragische Bühne in Banreuth. Gang frei war seine Rede. Bis zu mystischer Ergriffenheit steigerte sie sich, als er zum Schluß die Herrlichkeiten einer solchen Banreuther Weihevorstellung mit gedämpftem Sprachorchester erklingen ließ. Die These, die er gewandt entfaltete, war von fast beängstigender Simplizität: mit dem Untergang der großen griechischen Tragödie, deren Riesenrepräsentant Aeschy= lus ist, beginnt ein jahrhundertelanges in die Irre gehen der Tragodie bis auf den Meister von Banreuth. Rein Zweifel, es gab auch in den dazwischen liegenden Beiten einige nicht zu verachtende Dramatiter wie Shatespeare vor allem; es gab Versuche, die Antike zu galvanisieren wie auf der klassischen Bühne der Frangosen des 17. Jahrhunderts, es kamen Männer wie Goethe und Schiller, die aber boch immer wieder nach einer ftarter und allgemeiner wirkenden nationalen Bühne spähten, und in der Oper ichuf ein Mozart mit seinem Don Juan dras matisch Machtvolles, und auch Weber darf nicht unerwähnt bleiben. niemals und nirgends, weder bei den Dramatikern noch bei den Opernkomponisten wurde die Forderung des einheit= lichen Bühnen-Runstwerks erfüllt, in dem Wort und Ton, Ausdrud und Geberde, Sandlung und Musit aufs engite verbunden, innerlich organisch verwachsen gewesen wären. Erst Wagner hat das voll= bracht. Mit genialem Griff bemächtigte er sich der nationalen Sagenstoffe; benn nach Thode wäre der Mythus (nicht etwa die Historie) das geeignetste Substrat für die echte Tragodie. Sprechgesang, Orchester= klang, Dichterwort, musikalische Ausdeutung, Ginfachheit der Sandlung, Rhythmit der Geberde - alles tritt zusammen au einer stilvollen Ginheit. Ein eigenes Bühnenhaus dient allen Erfordernissen von seiten der Hörenden, der Darstellenden, der Musizierenden. Eine höchste ethische, nicht nur ästhetische Weihe wird so den Besuchern beschert; diese tragische Bühne erhebt nicht nur, sie bessert den Hörer.

So ungefähr liefen die Gedanken dieser historisch und psychologisch unge= mein leicht und sorglos aufgebauten Rede. "Die Geburt der Tragodie aus dem Geiste der Musit", der feurige Gedanke des jungen Nietsiche, der seit dem "Fall Wagner" mit dem großen Kirchenbann von Banreuth belegt worden ist, feierte hier im Munde eines der Paladine des heiligen Grals der Casa Wahnfried seine merkwürdige Auferstehung. Eine idealere Verherrlichung von Wagners Werk haben eben seine Jünger noch immer nicht aus= geheckt. Nur die Entwicklung dieser Idee ist unendlich weniger großzügig und ein= drudsvoll als bei dem genialen Rietsche. Eigengewächs ist vor allem der lineal= mäßig ausgerichtete Fanatismus dieses Naiver mit der Sistorie wie Doamas. mit gemissen psychischen Tatsachen läßt sich kaum mehr operieren. Nur eins: wer, der überhaupt reiner tragischer Spannung fähig ift, würde einen Moment anstehen, die ganze "tragische Bühne von Banreuth" willig dranzugeben an die aroken Tragodien Shakelpeares, ja selbst Schillers und Sebbels, wenn es sich um eine entscheidende, endgültige zwischen beiden handeln sollte? Man hätte dann bei Beethoven immer noch genug Mufittragödte.

Der Redner wurde begeistert applaudiert. Das Schönste an dem Abend war, daß man sich mit der Rede begnügte und ihr alle musikalischen Garnituren erspart hatte. Auch die Rhetorik muß gelegentlich das Recht haben, sich ungeteilt und konkurrenzlos auszuwirken.

Am zweiten literarischen Abend, der im kleinen Tonhallesaal, also zweimal stattsand (5. und 7. Dezember) konnte man die Bekanntschaft mit dem Dichter der "Jugend" Max Halbe machen. Aber man denke: den Dramatiker sah

man zwar, aber man hörte ihn nicht; er trat nämlich als — Erzähler auf, und awar las er anderthalb Stunden lang, ichlecht und recht, eine vor fast zehn Jahren publizierte Novelle vor, die effettvolle Dorfgeschichte von der entsetlichen Frau Mesed, die nicht sterben will. Die Novität des Abends bestand somit nur in der Person des Borlesenden, ein nicht übermäßig bedeutsamer Gewinn fürs Leben. Unser höfliches Stadttheater gab am Tag zwischen diesen beiden identischen Abenden zu Ehren des nach Zürich gekommenen Oftpreußen dessen immer noch bestes Drama "Jugend". Salbe aber weilte an jenem Abend fern von Zürich. So mußte man sich hier einzig mit der Dichtung begnügen. Und es ging auch so ohne alle ästhetische Einbuße.

Wiederum an zwei Abenden 23. und 25. Januar 1907, wurde im kleinen Tonhallesaal Maurice Maeterlind ge= huldigt. Der feine, fluge Belgier macht die Mode, sein eigener Borleser zu sein, nicht mit; man mußte deshalb auf seine Person verzichten. Um ihn aber doch nicht nur in literarhistorischer Bearbeitung dem Auditorium vorzustellen, hatte man außer einem Conferencier eine begabte Genfer Diseuse kommen lassen, Frl. Louise Lavater, die aus einigen dramatischen Schöpfungen Maeterlinds, Pelléas et Mélisande, Aglavaine et Sélysette und Joyzelle glücklich ausgewählte Proben mit anererkennenswerter Kunst vorlas und so von dem stimmungstiefen und seelisch reichen Dichter wie von dem melodisch und durch= sichtig gestaltenden Stiliften (dessen Dichtersprache das Französische ist trok seiner Geburtsstadt Gent) einen flaren, schönen Begriff vermittelte. Die Rede hielt Herr von Oppeln=Bronikowski, bekannt als fleißiger und gewissenhafter Ueber= setzer Maeterlincks (für die Ausgabe bei Diederichs) und daher genau vertraut mit dem Schriftsteller, den er auch personlich fennt. Mit einer für die Deutlichkeit des Berständnisses mehr als für die psychologische Feinheit ersprieglichen Schematik legte er die Produktion Maeterlincks

auseinander in die zwei Teile Bessimis= mus und Todeskunst und Optimismus und Lebenskunft. Im großen ganzen läßt sich ja allerdings ein bedeutsamer Wandel in der Stellung Maeterlinds zum Leben und den geheimnisvollen Mächten, die unser Leben umschließen, feineswegs ver= fennen: die Liebe zu der gescheiten Pariserin Madame Leblanc, der Schauspielerin, einerseits und das immer intensivere wissenschaftliche Streben des Dichters nach einem liebevoll ergründeten Natur= erfennen (La vie des abeilles, 1900) ander= seits haben sein Herz hoffnungsvoller. beruhigter, zuversichtlicher, seinen Geist flarer, positiver, zukunftsfreudiger gemacht. Mur sind die Grenzen zwischen den beiden Perioden fliegendere, die Uebergänge allmählichere, die Zusammenhänge zwischen einst und jest tiefere und festere, als dies aus der Rede hervorging. Aber, wie ge= sagt, die Darlegungen von Oppeln=Broni= fowskis boten doch ein recht anschauliches Bild dessen, was Maeterlind geleistet hat, und die Einschätzung des Belgiers als eines der representative men unserer Zeit dürfte man durchaus billigen. So war dieser dritte Abend doch für viele, die Maeterlind noch nicht ober nur ober= flächlich kannten, eine erwünschte Bereicherung. Daß bei der etwas robusten Persönlichkeit des Vortragenden die Fein= heiten des Dichters gelegentlich zu turz kamen, durfte man angesichts dieses Resultates in den Kauf nehmen.

Der letzte der vier Abende trat aus dem Bereich der Tonhalle heraus in den des Stadthe aters. Das ist seit einigen Jahren löbliche Sitte geworden. An einem der Abende soll der dramatischen Muse geopfert werden. Werke, die selten oder nie im Spielplan unseres Theaters ersicheinen, die somit den Reiz des Seltenen oder Niegesehenen besitzen, sollen den Mitgliedern des Lesezirkels dargeboten werden. So zog man den alten Sophokles mit seiner leidenschaftlichsdüstern "Elektra", den modernen Hauptmann mit seinem (allerdings nicht mehr besonders unbekanneten) Traumdrama "Hanneles Himmels

fahrt", ben feinen dramatischen Etleftiter Widmann mit der aus Antikem und Modernem 10 eigenartig gemischten "Denone" ju Ehren, und wenn auch bie rein dramatische Wirkung nicht jedesmal besonders ftart sich einstellte, der innere, literarische Wert dieser Abende stand doch Bon der Theatergabe außer Frage. dieses Winters (am 19. Februar) läßt sich das leider nicht aussagen. Es war ein entschiedener Miggriff, Arnold Otts por nunmehr achtzehn Jahren am Meininger Softheater aufgeführtes "historisches Volksichauspiel in fünf Atten mit Musit" Agnes Bernauer von den Toten auferweden zu wollen, wenigstens von den Toten auf bem Spielplan einer Berufs= buhne; benn, wie Ott icon durch die Wahl des Wortes "Bolksschauspiel" verraten hat, dachte er vor allem doch wohl an die Volksbühne und deren derbere Bedürfnisse. Das gewichtige Problem, das der bohrende Friedrich Sebbel an dem Bernauerin-Stoff mit genialer Sicherheit erspäht hatte: daß unter Umständen das Wohl des Staates den grausamsten Eingriff in die Rechte des Bergens notwendig macht, ja sanktioniert - dieses Problem bleibt bei Ott man kann wohl Sagen tot. Mit einer fatalen Intrigantenfigur ichiebt er das äußere Geschehnis vorwärts, und statt in zwingender Konsequeng von innen heraus tragisch ben Stoff au organisieren, läßt er ihn ins Traurige. Brutale und Sentimentale zerflattern. Auch in diesem Werke verleugnet Ott natürlich seine bichterische Boteng nicht ganz, aber sie bringt es nur zu einzelnen leuchtenden Blüten, nirgends zu einem organisch-fünstlerischen Gebilde. Der Außerlichkeit der ganzen Technik entspricht das Geschraubte und überhitte und dann wieder das Süklich-Rindische der Diftion.

Die Aufführung hatte Herr Direktor Reuder sorgfältig inszeniert; das Glanzstück war die Turnierszene am Schluß des dritten Aktes. Die Schauspieler vermochten das Stück nicht lebendiger und interessanter zu machen. Es war ein unerquicklicher Abend, kein Ende gut, alles gut. Der Lesezirkel wird im nächsten Winter diese dramatische Scharte mit größtem Eiser auszuwehen haben. Merke: man ehrt einen Dichter nie und nimmer, wenn man aus bloher Pietät seine schiefs geratenen Produkte auftischt.

Die Wintersaison des Lesezirkels wurde jüngst abgeschlossen durch das übliche Ballfest in der Tonhalle, das diesmal sich bäurisch-ländlich kostümierte, was farbig reizvoll ausgesehen und zu ungezwungener Fröhlichkeit ermuntert haben soll. H. T.

Literarifche und Lefegefellichaft Marau. Diese unter dem Prasidium von Dr. Mar Widmann stehende Gesellschaft gibt soeben ihr erstes Jahrbuch heraus, das die Jahre 1902 bis 1907 umfaßt und ehrenvolles Beugnis ablegt von der regen Tätigkeit, die der besagte Berein auf intellektuellem Gebiet entfaltet. Aus dem stattlichen Bande von 140 Seiten ist zu erseben, daß die 1902 auf Anregung des jekigen Brafidenten gegründete Literarische Gesellichaft sich 1904 mit ber schon seit 1882 bestehen= den Lesegesellichaft vereinigte, um durch Beranstaltung einer großen Bahl von Vorträgen vornehmlich aus dem Gebiet der iconen Wiffenschaften, durch Ginführung von Lesemappen, Unterhaltungs= abenden, Theateraufführungen, Gründung einer literarischen Bibliothek, Berausgabe periodischer Publikationen usw. vereint an der hebung des geistigen Lebens der Stadt und des Kantons zu arbeiten. Von größeren Publikationen ist neben dem vorliegenden Jahrbuch, das bei Anlaß der Zentenarfeier herausgegebene Margauische Dichterbuch zu nennen. von größeren Beranstaltungen, die " Wa I= purgisnacht" (1904), die "Schiller= feier" (1905), sowie namentlich die 1906 im Berein mit dem Lesezirkel Sottingen stattgefundene Fahrt ins aargauische Seethal mit Burgfest im alten Stammfit ber gurgeit in Schweden lebenden gräflichen Familie v. Sallwil und Aufführung eines von Dr. Max Widmann verfaßten Festspiels "Der Ring von Sallwil". über den prächtigen Berlauf dieser ganzen letzten Beranstaltung haben wir bereits in Heft 3, 1906 dieser Zeitschrift ausführlich berichtet.

Außer den Jahresberichten, Statuten, Reglementen, dem Mitgliederverzeichnis, usw. enthält der Band noch eine hübsche Rovelle: "Spiel und Gewinn am eidg. Schützenfest zu Aarau 1849" von E. A. Fröhlich, zu der Bezirtslehrer S. Jimmerli eine sehr verständnisvolle Einleitung geschrieben hat.

Wir hatten an dieser Stelle schon des öftern Gelegenheit, von der vielseitigen und regen Tätigkeit der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau Kenntnis zu nehmen und sind nach der Lektüre des vorliegens den Jahrbuchs der überzeugung, daß der stark aufblühende Verein auch in Zukunft auf dieser Bahn fortschreiten werde. S.

Burcher Stadttheater. Oper. "Das" Ereignis im Opernleben der letten Wochen war das Gastspiel der finnländischen, in Paris ausgebildeten Sängerin Aino Adté als Gretchen in Gounods "Fauft". Die Preise für die Plage waren für hiesige Begriffe ungewöhnlich hoch; aber die für hier glüdlicherweise ebenso ungewöhnliche Reflame, die vorher mit den Lobeshymnen auswärtiger Blätter gemacht worden mar. hatte das Theater doch fast bis auf den letten Plat gefüllt. Was folgte, war, ehrlich gestanden, eine allgemeine Ent= täuschung. Die Künstlerin war baran nur zum Teile schuld. Ihre Stimme zeigt allerdings icon deutliche Spuren des Alters und spricht in der hohen Lage, die den ganzen Abend durch nur forte ge= nommen wurde, nicht mehr mühelos an (wie nachträglich, aber nicht offiziell mitgeteilt murde, sei der Gast übrigens den Abend indisponiert gewesen); aber man darf Frau Acté deshalb doch nicht den Künstlern zuzählen, die ihr eigentliches Wirkungsfeld, in diesem Falle die große Oper in Paris, erst dann für eine Gast= spieltournée verlassen, wenn sie nur noch für die Proving genieftbar sind. Thre eigentlichen Borguge hinderten vielmehr Frau Acté an einer vollen Wirkung. Sie gab das Gretchen so ganz echt, so ganz

frangösisch, so gang mit ber berrlichen Counodicen Musit übereinstimmend, daß fie völlig aus dem Ensemble herausfiel. Dies junge Mädchen hatte nichts von der naiven sinnigen Unschuld der deutschen Figur, die unsere Sangerinnen auch in der Oper beizubehalten suchen. Sie mar eine Französin, leidenschaftlich auf der einen Seite und auf der andern doch wieder gang flar in die Welt schauend, ihrer Gefühle vollständig bewußt und sich deren keineswegs schämend. wollte daneben die wadere Art der übrigen Mitwirkenden, die immer noch nach Goethe hinüberschielte und die durch Unbeholfenheit an mancher Stelle ihr "beutsches" Wesen noch mehr hervortreten ließ, als beabsichtigt war? Hätte Frau Adté eine ganze französische Truppe mitnehmen tonnen, wie es ihre Rolleginnen vom Schauspiel tun, so mare die Wirkung ihres meisterhaft durchdachten, bis in alle Einzelheiten sinngemäß ausgearbeiteten Spiels sicherlich hinreißend gewesen. Aber wenn sie so wie letthin hier allein in eine fremde Umgebung hineingestellt wird, so erwedt sie wohl Bewunderung, Stimme und Bortrag übten, besonders solange fich die Rünstlerin allein auf der Buhne befand, ihren Bann aus : aber das Bublifum blieb im Grunde fühl, dies Gretchen mar zu fremdartig, als daß es hätte paden fönnen.

Daran konnte nichts ändern, daß der Gesangsvortrag außergewöhnlich schön war. Die eigentliche hohe Sopranlage ist allerdings, wie bereits angedeutet, durchaus nicht einwandfrei. Dagegen sind die Töne der Mittellage so wundervoll ausgeglichen, wie es nur selten vorkommt. Hier kam alles, kamen auch die Roloraturen. so herrlich selbstverständlich heraus, als wenn fie nicht eine menschliche Stimme, ein Instrument. sondern etwa eine Rlarinette, vortrüge. Das Lied König in Thule, das in dieser dumpfen Lage gehalten ist, von Frau Adté vorgetragen zu hören, mar baber ein gang einzigartiger Genuß, um so mehr, da das Spiel hier besonders reich ausgearbeitet

und ausdrucksvoll war. Ein interessanter und genußreicher Abend war es so jedenfalls, wenn es auch nicht zu der erhebenden fünstlerischen Stimmung kam, die man erwartet hatte.

Eine Aufführung des wadern "Waffenschmied" von Lorging, der nach längerer Pause wieder einmal gegeben murde, bestätigte die Wahrnehmung, daß, man mag es nun bedauern ober nicht, unser Publi= tum dieser bei aller Tüchtigkeit klein= städtisch behaglichen und philiströsen Musik entwachsen ist. Schon ber recht mäßige Besuch zeigte dies, und auch der Beifall während der Vorstellung klang, wenn auch herzlich, doch keineswegs sehr voll. Darüber fand leider auch die treffliche Wiedergabe der Rolle des Titelhelden durch unsern geschätten Baritonisten, Berrn Ermold, nicht die verdiente Würdigung. Ermolds Begabung liegen die Geftalten Lorgings mit ihrem trodenen nord= deutschen Sumor besonders gut, mährend ihm die frische heitere Wiener Art, wie sie etwa für den Papageno gefordert werden muß, im Grunde fremd ist und die Ausführung daher hier nicht immer den Intentionen entspricht, so fleißig auch alles ausgearbeitet ist. Aber auch ein so treff= licher Lorkingdarsteller wie er scheint der deutschen Spieloper die alte Popularität nicht wiedergewinnen zu können.

Als Vorbereitung für die in den nächsten Wochen in Aussicht stehende Gesamtaufsührung des "Ringes" wurde fürzlich zum ersten Male diesen Winter der "Siegfried" gegeben, aber in einer stimmungslosen Durchschnittsaufführung, die sich keinesswegs über das Niveau einer gewöhnlichen Opernvorstellung erhob. Wie es heißt, soll uns übrigens für den Schluß der Saison noch die "Salome" bevorstehen, vorher noch, "durchaus neu einstudiert", der "Trompeter von Säckingen". E. F.

Berner Stadttheater. Schauspiel. Zu den vielen Sünden, die in diesem Spielziahr begangen wurden, darf man auch das Gastspiel der Frau Reisenhofer vom Neuen Theater in Berlin zählen, die durch die wahllose Gunst des Verwaltungsrats allz hier gegen ein bedeutendes Entgelt in "Madame Sans-Gene" auf-Sardous treten durfte. Frau Reisenhofer, in den Antündigungen der Theaterkanzlei als die beste Madame Sans-Gene gepriesen, hat dem Bublifum eine ichwere Enttäuschung bereitet. Bon haus aus bringt sie wenig für die Rolle mit: es fehlt ihr an Un= mittelbarteit, an vollsaftiger Derbheit. Dafür wird die Routine, die sie recht selbstbewußt zur Schau trägt, oft beinahe widerlich; alles Gefühl wird damit über= fleistert - und ihr Besitstand an solchem Gut ist sowieso nicht allzu groß. seltsamer Gedanke war es, sich berliner Dialektfärbung zu bedienen. — Der Berwaltungsrat hatte sich zuerst bemüht, Frau Reisenhofer für ein zweites Gast= spiel zu gewinnen und das Bedauern darüber, daß es nicht gelang, wurde fogar öffentlich ausgesprochen. Unterdessen mag ihn die fühle, fast ablehnende Saltung des Publikums über seinen Miggriff aufgeklärt haben; allerdings wird er sich über das Tehlen eines fünstlerischen Erfolgs vom Kassier tröften lassen mussen, wenn er mit sich zufrieden sein will.

Als Napoleon stellte sich ein anderer Gast aus Berlin, Herr Neher, vor, der für nächstes Jahr als Charakterspieler und Regisseur in Aussicht genommen ist. Er bot nicht gerade Außerordentliches — weder als Darsteller noch als Spielleiter —, scheint aber ein durchaus brauchbarer Künstler zu sein. Die nachlässige Beshandlung der Maske, die auch nicht bis zu entsernter Ahnlichkeit gediehen war, siel recht unangenehm auf. E. H.

— Oper. † Kapellmeister P. Großmann. — Jubiläum M. Elm= horst. Hart berühren sich die Gegensätze: in derselben Woche feierte unser Stadt= theater das 25jährige Bühnenjubiläum Herrn Elmhorsts und betrauerte den Tod seines verdienten ersten Kapell= meisters, Herrn Paul Großmann. Herr Großmann wirkte erst seit Beginn dieser Saison am Berner Stadttheater, und doch hat er in dieser Zeit genug Beweise seiner unermüdlichen Schaffenskraft und seiner außergewöhnlichen Pflichttreue zu geben vermocht. Es soll hier nur an die sorgfältige und liebevolle Einstudierung erinnert werden, die Herr Großmann den "Meistersingern" angedeihen ließ, und die als schönste Frucht eine für die Mittel eines kleineren Theaters ganz vortreffliche Aufführung zeitigte. Es war ein großer, machtvoller Zug, der durch seine ganze Kunst ging, und der ihn nie sich in Kleinigskeiten verlieren ließ.

Herr Großmann ist als der Sohn eines Fabritbesigers in Bischofswerder in Sachsen am 11. November 1861 geboren. Er besuchte das humanistische Comnasium und bestand in Dresden mit bestem Er= folge das Abiturium. Das Studium der Philosophie an der Universität Leipzig konnte jedoch den jungen Mann, dem die Musik alles bedeutete, nicht befriedigen, und so wandte er sich der Musik zu, indem er sich am Konservatorium zu Leipzig ausschließlich mufikalischen Studien unterzog. Nach Abschluß seiner Ausbildung sammelte er sich in einigen kleineren Engagements Routine, um dann an einer Reihe von größeren und mittleren Theatern wie Posen, Riel, Halle, Magde= burg, Aachen und Würzburg seine Tätig= keit als Kapellmeister auszuüben. Sein lettes Engagement war Bern, und wie überall, so hat er sich auch hier reichliche Sympathien zu verschaffen gewußt, die er vor allem seinem feinsinnigen Rünstler= tum verdankte. In der letten Orchester= probe zu "Tosca" ereilte ihn der Tod; mitten in der höchsten fünstlerischen Arbeit traf ihn ein Herzschlag. Er starb einen schönen Tod.

Zwei Tage vorher hatte man die Jubiläumsseier eines ebenso tüchtigen, wie zuverlässigen Mitgliedes unseres Theaters, des Tenor-Buffos Elmhorst, begangen. Anlählich der Aufführung von Wagners "Siegfried" wurde Herrn Elmhorst von seiten des Theaterpersonals eine öffentliche Ehrung bereitet, und wenn diese Einleitung auch eine empfindliche Störung der Stimmung für ein Wagnerisches Musikdrama bedeutete,

so merkte man dafür um so deutlicher, daß sie aus aufrichtigem Herzen kam. Herr Elmhorst hat sich auch in der Tat um unser Theater verdient gemacht, dem er seit seiner Eröffnung angehörte. Man konnte unbedingt auf ihn rechnen, und oft genug sprang er in Lücken ein, was ihm durch die sichere Beherrschung eines ausgedehnten Repertoires möglich war. Herr Elmhorst schaut auf ein reichbewegtes Leben zurück; er war an einer großen Zahl bedeutender Bühnen tätig.

E. H-n.

Die Referate über die Aufführungen von "Tosca" und "Don Pasquale" mußten infolge Raummangels auf die nächste Nummer verschoben werden.

Albert=Belti=Ausstellung im Berner Museum.

Mit dem Toten wandern Geister aus, Die im Leben ihm die Becher reichten. Still und öd wird nun das Haus Ohne Sang und ohne Leuchten.

Albert Welti batte diese Berse nicht unter seinen Auszug der Benaten ju fegen brauchen, ben wir jum erften Male öffentlich in Bern, und wohl für lange Zeit überhaupt zum lettenmal sehen durften, da das Werk sich hier in Privatbesit befindet. Ein Sang und ein Leuchten liegen im Bilde so stark, daß jeder Kommentar zu wenig sagen wird. Gerade durch die Lichtführung hat der Meister seine Idee verkörpert. Der untere Teil des Bildes, wo die trauernden An= gehörigen die Treppe hinabschreiten, liegt in grünlichem Schatten; oben stehen bie Teengestalten in überirdisch klarem Licht. das von ihren herrlichen Gewändern aus= zugehen scheint, in denen sich die Phan= taftik und der dekorative Farbenfinn Weltis zu einem unerhörten Fluge erhoben haben. Das aufgelegte Gold mag theoretisch bedenklich sein und wirkt auch bei der nicht schlechten Reproduktion Seemanns, die jeder tennt, eigentümlich prätentiös. Bor dieser herrlichen fleinen Tafel aber vergift man jedes Bedenken. Das Gold ist mit den bunten Farben zu einem mächtigen Afford zusammenge=

faßt. Der kleine Ausschnitt der Bergslandschaft im Sintergrunde gibt einen ruhigen Zentralpunkt von überwältigensder Schönheit. Das Bild ist ein Meisterswerk, auf das die ganze Nation stolz sein darf, es wäre würdig wie jene sienesische Madonna in feierlichem Zuge in ein Seiligtum gebracht zu werden. Ich kann mir denken, daß ein Schweizer, der in der Fremde dieses Bild sähe, von jener wehmütigen Sehnsucht ergriffen würde, die Jakob Burckhardt bei der Betrachtung von Claude Lorraines Landschaften ergriff.

Man muß nachher hinaufgehen und im Treppenhaus die Bilder Hodlers sehen, die in sechs Sätzen ein Lied von Mensch und Schicksal singen. Dann wird man sagen dürfen, daß es eine Freude ist, zu leben in einem Lande, wo zwei solche Meister nebeneinander stehen.

Neben den Penaten kann selbst Welti mit den übrigen Werken nicht auftommen. Fast möchte man wünschen, daß sie in einem andern Raume beisammen wären. Ein seltsames Bildchen zeigt die Aufer= stehung der Toten, der Engel posaunt, die Leiber erheben sich aus den Gärgen, die in einem hellen Gewölbe stehen. Ein Pastell der Lebensalter gibt wieder den Ausblick in eine Gebirgslandschaft. Die großen und die kleinen Radierungen Weltis mit ihrer unerschöpflichen Fülle von tragischen und komischen Einzelheiten find jedem bekannt. Um meisten werden wohl die beiden Madonnenbilder ge= fallen, von denen eines auch einen in der Art der alten Stifterporträts knienden Mann gibt. Weniger bekannte Blätter find die Sintflut und der Geiger, der auf dem Grabe seiner Geliebten spielt, wahrhaft tragische Szene. Der "Chehafen" ist wohl zum erstenmal in Bern ausgestellt. Die Platte ist hier viel lichter geworden, was zur Erkennung der zahlreichen witigen Anekdötlein sehr wichtig und angenehm ift.

Es wäre interessant, Welti einmal als Architekt zu sehen. Er gibt soviel schöne Einzelheiten und das Haus der Penaten ist selbst im Grundriß so klar entwickelt, daß man von ihm auch in dieser Kunst treffsliche Leistungen erwarten dürfte. — Hector G. Preconi.

Bürcher Musitleben. Das lette zehnte — Abonnements=Konzert vom 12. März hat uns nun auch noch mit Max Regers berühmter "Sinfonietta für kleines Orchester" op. 90 bekannt gemacht. Wenn ich felbst auf die Gefahr hin, als kurgsichtiger Banause, jämmer= licher Reaftionär 2c. verdammt zu werden, nicht bedingungslos in das Horn der Begeisterung stoke, so bitte ich den gütigen Leser zu bemerken, daß ich mich mit meinen Bedenken weit weniger gegen das Werk als gegen die Richtung wenden möchte. Daß das erstere, ganz besonders in dem wundervollen Larghetto mit der unendlichen Innigkeit der Harmonisierung seines Hauptthemas, reich ist an hohen Schönheiten und glänzenden Einfällen, wäre töricht zu leugnen; und doch, ist die Bahn, auf der dies ungemein geistvolle Werk sich bewegt, in jeder Beziehung die Bahn gesunden Fortschritts? Ich habe hier speziell die ganz ungeheure Steige= rung der Polyphonie im Auge. Es sei mir gestattet ein paar Worte aus ber trefflichen Einführung Dr. Eugen Schmitg' in die Sinfonietta anzuführen, die gewiß von aller Voreingenommenheit gegen das Werk frei sind: "Die rezitativische durchbrochene Melodieführung, die über= quellende Chromatik, por allem aber die unendlich reiche Polyphonie, die wir als Charafteristika des Regerschen Stils aus jenen früheren Werken tennen. finden wir in der Sinfonietta wieder; diese schier unentwirrbare polyphone Gestaltung der Partitur macht sie bei aller Einfacheit der instrumentalen Mittel" (NB! so ungeheuer weit ist es mit dieser Einfachheit doch nicht her) "und des Gehaltes wie erwähnt zu geistigen einer der tompliziertesten Erscheinungen der modernen Orchesterliteratur. ist nun aber trot aller Bewunderung für das Werk nicht zu verkennen, daß in dieser übermäßigen polyphonen Gestaltung die Gefahr einer Stilverwilderung liegt.

Was in der Kammermusik angängig, ja vielleicht wünschenswert ist, ist darum noch lange nicht in der Orchesterkompo= fition am Plage . . . wenn man derartige Bildungen in einem Orchesterwerke zum Stilpringip erhebt — und das hat Reger in seiner Sinfonietta getan — so liegt die Gefahr nahe, daß nicht nur die einzelnen Feinheiten der kontrapunktischen Ausführungen in dem großen Rahmen für den Sorer verloren gehen, sondern auch überladung eintritt, und die flare Gliederung, die jedes Orchesterwerk verlangt . . . verloren geht . . . " Unserer Meinung nach liegt diese Gefahr nicht nur nahe, sondern der Komponist ist ihr auch, wie es überhaupt gar nicht anders fein fann, jum großen Teil erlegen. Es tann im Ernst gar nicht bestritten werden. daß viele Partien des Werkes für einen unbefangenen Sorer einfach chaotisch, d. h. auf Grund ihres schier unentwirr= baren Tongefüges nicht mehr imstande find, irgendeinen nennenswerten ästhe= tischen Genuß - es sei benn ber eines blogen Staunens, einer "resignierten Bewunderung" - in ihm auszulösen. Mit "tödlicher Sicherheit" wird hier der Gin= wurf erfolgen: "Nehmen Sie gefälligst die Partitur gur Sand, lesen Sie mit, studieren Sie das Wert! Dann wird der Wunderbau sich Ihnen erschließen." Alle berartigen Einwürfe sind aber eben gerade bezeichnend für den Punkt, an dem die moderne Runft so vielfach frankt. Sie geben stillschweigend zu, daß die Musik im Begriff steht, ihren Charafter als Kunft im höchsten Sinne zu verleugnen und in ein ich möchte sagen wissenschaft= liches Fahrwasser hineinzugeraten. Das beweist schon allein die heute so unend= liche Beliebtheit des Wortes "verstehen". Die erste Frage ist heute ja gar nicht mehr: ist ein Stud schon? haben Sie einen Genug, eine Erhebung, eine Befreiung und Erlösung von dem platten, jammervollen Einerlei des Alltages erfahren, find Sie im tiefften Gemut bereichert worden? nein, die Sauptfrage ist: haben fie es verftanden? haben Sie bem

thematischen Bau folgen können, haben Sie die Durchführung verstanden? haben bemerkt wie im soundsovielten Takt die Bratschen das zweite Thema in der Umkehrung bringen? mit einem Wort haben Sie verstanden, verstan= den, verstanden? Wenn irgendwo. so sind in der Runft die Grenzen fliegend. Es wäre natürlich höchste Torheit, die An= wendung der Volpphonie überhaupt verwerfen zu wollen, andererseits dagegen läft sich gar nicht bestreiten, daß eine übertriebene Steigerung ihres Gebrauchs ihren Grund weit mehr in verstandes= mäßiger, d. h. wissenschaftlicher Arbeit hat, als in dem inneren Zwange eines Ein über= gefühlsmäßigen Erlebens. großer Reichtum an äußerer Gestaltung legt immer den Verdacht einer Armut an innerem Gehalt, zum mindesten ben einer gemissen Unausgeglichenheit des Seelenlebens nahe. Alles in allem: es ware wünschenswert, wenn die Musik das Faustische Wort:

"Such' er den redlichen Gewinn —
Sei er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn —
Mit wenig Kunst sich selber vor"
— in entsprechender Umdeutung auch zu ihrer Devise machen wollte.

Auf die Sinfonietta folgte das herr= liche Klavierkonzert in B-dur op. 83 von Brahms: ich muß gestehen, auf mich wirfte es wie eine Erlösung. Man bente nur an das unvergleichliche Andante: das ist Musit, echte, mahre Kunst, die nicht erst durch den Trichter des Berftan= des in unser Gefühl hineinfiltriert zu werden braucht. Um Klavier faß herr Arthur Schnabel aus Berlin, ein Künstler von minutiösester Technik und feinsinnigster Auffassung, der uns überdies in derselben vollendeten Weise, wie das Konzert Schuberts Moments musicals op. 94 Mr. 2 (As-dur) und Mr. 3 F-moll sowie Impromptu in B-dur op. 142 Nr. 3 vermittelte. Als weitere Orchester= vorträge folgten Joh. Geb. Bachs fraft= und lebensprühendes Brandenbur= gisches Konzert Nr. 3 in G-dur für

Streichorchester und als würdiger Schlußstein des Abends wie der ganzen Reihe der Abonnementskonzerte dieses Winters Richard Wagners Meistersingervorspiel.

Das dritte Konzert von Stefi Gener unter Mitwirkung von Oskar Dienzl, am 13. März, bestätigte durchaus den Eindruck der früheren und brachte der jungen Künstlerin die gleichen herzlichen Ovationen.

Am 19. März konzertierte bas von Alexander Birnbaum geleitete Sin= fonie-Orchester Lausanne unter Mitwir= tung von Eugen Nape in der Tonballe. Das schier nicht endenwollende Programm brachte an Orchesternummern in sehr anerkennenswerter Ausführung zunächst wiederum das Meistersingervorspiel, sodann die Sinfonie Nr. 13 in G-dur von Sandn und Cesar Francs sinfonische Dichtung "Le chasseur maudit". Gang Servorragendes leisteten die Laufanner Gafte in der Begleitung der von Pfane mit unvergleichlicher Meisterschaft gespielten Ronzerte in E-dur von Bach. in H-moll von Saint-Saëns und in G-moll Die feine Ausarbeitung, von Bruch. sowie die liebe= und rudfichtsvolle An= passung an den Vortrag der Solopartie verdienen uneingeschränktes Lob. die Kunst Psages brauchen wir keine Worte zu verlieren: seine Größe in tech= nischer Sinsicht wie in der geistigen Durch= dringung seines Stoffes ist so unbestritten. daß jedes Lob überflüssig ist. Es möge genügen. wenn wir zusammenfassend sagen: es war ein hoher, reinster Genug, ihm zu lauschen.

Jum Schluß seien noch kurz der ge-Lungene Klavierabend des vortrefflichen Bianisten Marcian Thalberg aus Paris vom 21. März, sowie die Aufführung des Mendelssohnschen Elias durch den Berein für klassische Kirchenmusik unter Paul Hindermanns Leitung vom 24. März in der Fraumünsterkirche erwähnt.

Berner Musikleben. Extra=Ron= zert der bernischen Musikgesell= ich aft. Den Hauptanziehungspunkt bildete diesmal die Solistin Frau Welti-Bergog, die mit zwei Arien und einer Unzahl von Volksliedern ein Programm von starten Gegensätzen zusammengestellt hatte. Ihre glänzende Technik, ihre absolute musifalische Sicherheit, ihre scharf pointierte Vortragsweise zeigte Frau Welti-Berzog auf dem Gebiet, auf dem fie besonders heimisch ist: in einer Arie aus "Die Ent= führung aus dem Gerail" von Mozart, und in Beethovens Fidelio-Arie « A perfido ». Die Einbeziehung von Volksliedern in ein Programm strengklassischer Musik ließ eine fünstlerische Verbrämung dieser Volks= lieder erwarten. Frau Welti-Herzog hat jedoch mit sicherem Tatt diese fünstlerische Unmöglichkeit vermieden, sie verfiel aber dafür in das andere Extrem: auf Roften der poetischen Werte übertrieb die Rünft= lerin die Einfachheit und Schlichtheit so sehr, daß die Lieder dadurch einen fast derben Beiklang erhielten, der durchaus unangezeigt war. Das Orchester brachte die Symphonie in D-dur von Mozart, und Jean Sibelins «Varsang », ein Frühlingsgesang, der in glänzenden Farben das Frühlingserwachen malt. Herr Bernhard Dörrer vom hiesigen Stadtorchester zeigte in einem Konzert für Oboe von Sändel bedeutendes Können.

— VI. Abonnements=Konzert. Als sollte der Beweis erbracht werden, daß wir in den Werken der flaffischen Musik doch die höchsten Offenbarungen erleben, brachte Dr. Munzinger nach vielem Interessanten und Anregenden und manchen Experimenten jum Schlusse noch Beethovens V. Symphonie zur Aufführung. Wie der Wanderer, der aus der Fremde in die heimat zurückehrt und die alte Schönheit aufs neue doppelt genießt, so gaben sich die herren vom Orchester mit besonderer Wärme ihrer Aufgabe hin. Es wehte ein frischer, lebendiger Geist in der Aufführung, der sich dem Sorer unmittel= bar mitteilte. Auch die übrigen Orchester= nummern waren den Werten Beethovens entnommen: Duverture op. 115, die sanfte Feiermusik und der originelle Marsch aus "Die Ruinen von Athen". Fritz Kreisler aus Berlin spielte mit starkem Temperament ein Konzert von Brahms, sowie das Rondo capriccioso von Saint-Saëns. Wie früher, so sand der Künstler auch diesmal eine begeisterte Aufnahme, die durch seine hohe Künstlerschaft auch durch- aus begründet ist. Herrn Dr. Munzinger wurde ein mächtiger Lorbeerkranz über-reicht, der ihm den Dank ausdrücke, den ihm das Berner Publikum für seine tatkräftige Förderung des musikalischen Lesbens Berns schuldet.

3m Burder Runftlerhaus lagen die Hauptatzente der 3. Serie (die am 7. April abschließt) auf einer Anzahl von gemüt= vollen iconempfundenen Bildern Sans Thomas, unter benen sich auch zwei föstliche schlichte Landschaften befinden, auf feintonigen Schöpfungen Ludwig Dills, deffen Eldorado jest Dachau ift, während er in frühern Jahren in der Lagune Benedigs prächtige Motive holte, und auf einer großen (übergroßen) Rollettion des Belgiers henry Lunten, eines fraftvoll und fett malenden Impressionisten mit frischen Augen. Schweizerfünstler von echter Fattur prafentierten sich der Walliser Edmond Bille, ein fest gestaltender Maler, und der aus= gezeichnete Basler Medailleur Sans Frei, ber seine Runft in einer reichen Sammlung belegte. H. T.

Sallerdentmal für Bern. 3m Universitätsgebäude sind die Modelle ausgestellt, die für die engere Konkurrenz ein= geliefert wurden, zu der das Komitee für das Dentmal Albrecht von Hallers fünf schweizerische Rünstler eingeladen hat. Es sind sechs Modelle in ungetöntem Gips; eine Vorstellung vom zufünftigen Eindruck des Monuments werden nur Fachleute gewinnen können, da die Aus= führung laut Programm in Erz vorge= seben ift. Dennoch mare zu munichen, daß recht viele diese kleine Ausstellung faben, damit auch das Publifum ein Wort mitreden fann, bevor es vor ein fait accompli geftellt wird.

Richt als ob ich ben Entscheid ber

Jury angreifen wollte. Wie die Sache liegt, tann fein Entwurf für ben gräßlich stimmungslosen Plat vor ber ungraziösen Architektur der Universität einen besseren Eindrud machen als der preisgefronte. Freilich hat sich Auguste de Niederhäusern alle Mühe gegeben, die Dentmalskomposition, eine Herme mit der Buste Hallers, durch weit ausladenden Sociel mit zwei völlig belanglosen weiblichen Attfiguren in einen Zusammenhang mit bem architektonischen Sintergrund bringen. Daß babei eine plumpe über= ladene Schwerfälligkeit herauskam, nicht zu verwundern. Unbegreiflich erscheint mir aber der Verzicht auf die volle Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf 70,000 Fr. und kann also keine Rolle gespielt haben. Bei Denkmälern moderner Generale oder Finangminister ist man gewiß froh, von Uniformen und Gehröden aus Marmor und Bronze ver= schont zu werden. Aber Hallers Zeit hatte ein so kleidsames und erfreuliches Kostüm, daß man es weder abzuschneiden noch zu= gubeden braucht. Dies hat Lang getan, der zwei fast identische Entwürfe ausstellt. Beim einen trägt Saller die Perude und das Spigenjabot, beim andern nicht. Der Rest der Gewandung ist durch eine togaähnliche Draperie verhüllt, die der ruhig dastehenden Figur eine sehr geschlossene Silhouette und eine hohe Feierlichkeit verleiht. Aber so gut auch der Kopf modelliert ist und so sehr uns die Leier und der Bücherhaufen von der doppel= seitigen Wirksamkeit erzählen, es ist doch nicht der Saller, den wir uns benten, der Sohn einer vor allem geistreichen und wikigen Periode, der die große Pose gang fern lag. Rigling hat feine Figur auf eine solide "Bernerbant" gesett, deren Ausführung in Erz allerdings bedenklich wäre; Haltung und Gewand sind würdig und gut. Die anekbotische Tätigkeit aber fehlt nicht gang: Saller hält in der Linken ein Buch und schidt sich an, etwas hineinauschreiben. Interessant ist die radikale Neugestaltung des Raumproblems, die Rifling vorschlägt. Da zu ben ruhigen

Linien seines Postaments allerdings die Universität schlecht genug paßt, so will er um das Denkmal herum einen hohen Zaun (aus Thuja oder Buchs?) aufrichten und gleichsam einen geheiligten Bezirk einfriedigen, innerhalb dessen der Eindruck gewonnen werden soll. Wie die Anlage etwa von der Universität aus sich machen würde, hat den Künstler offenbar nicht gekümmert.

Auch der Haller, den Reymond gibt, sitt. Er hat sich auf einen hohen Felsen verstiegen und da das ganze Ding erbarmungslos naturalistisch gemacht ist, so bekommt man wirklich Angst für den guten Herrn, der aussieht wie ein älterer Landarzt und mit einer Lupe irgendein Getier ansieht. Ein Alpler ist auch noch da und reicht von unten irgend etwas herauf. Auch Eispidel und Seile sehlen nicht. Vielleicht kann dieser Entwurf mit einer Modisitation der bekrönenden Figur noch als Sportsdenkmal beim Alpenklub Berwendung sinden.

Sugo Siegwarts Entwurf ist mit dem bedeutungsvollen Vermerk geschmückt: Preis von 1000 Fr. Aber dann kommt schon die einschränkende Klausel; dem Künstler soll der Auftrag erteilt werden unter der Bedingung, daß die Rigur ins reifere Mannesalter hinübertransponiert wird. Das zeigt ichon, welche Bedenken auch dieses vom rein fünstlerischen Standpuntt aus sicher beste Modell erregt. Haller ist in jugendlicher Gestalt, leicht ausschreitend auf einem einfachen, von Dreiviertelfäulen flankierten Sockel dar= gestellt. Mit Unrecht wirft man Siegwart in der berner Presse vor, er hatte sich zu stark an das Wegenersche Denkmal des jungen Goethe gehalten, etwa wie Leu 1. 3. beim Bubenberg einfach den Banard aus Besançon kopierte. Die Unterschiede sind hier erheblich größer und die Ahn= lichkeiten waren bei demselben Kostum kaum zu vermeiden, sobald der Künstler sich die jugendliche Gestalt zum Vorwurf genommen hatte. Nur ist die Notwendig= feit und selbst die Berechtigung dieses Vorgehens gar nicht einzusehen. Saller hat seine größten Werke nicht als Jüngsling geschaffen und von der überragenden geistigen Persönlichkeit bekommen wir von Siegwart nicht mehr als von den anderen. Soll aber die Figur im ansgedeuteten Sinn umgeändert werden, so wird dies eine vollkommene Neuschaffung der ganzen Gestalt in bezug auf Ponderation und Silhouette bedingen. Die Künstler in der Jury müssen sich also tatsächlich nicht dem vorliegenden Entwurf, sondern der energischen Begabung Siegswarts verliehen worden.

Falls es dem Künstler gelingt, die geistige Universalität Albrecht von Hallers in überzeugender Weise zu veranschaulichen, so hat Bern ein Meisterwerk zu erwarten; andernfalls ein künstlerisch recht schönes Bronzebild. Ein definitives Urteil läßt sich jedenfalls erst nach Beendigung der vorgeschriebenen Modistationen abgeben.

Hector G. Preconi.

Druckfehler=Berichtigung. Infolge der Verwechslung eines unkorrigierten Korrekturbogens mit einem korrigierten
sind im Aufsat "Akhetische Erziehung"
von Dr. Gottfried Bohnenblust im letzen
Heft der "Berner Rundschau" einige sinnstörende Drucksehler stehen geblieben, die
wir mit den Umständen zu entschuldigen
bitten.

Es muß heißen:

Seite 481, Zeile 17 ff.: "Was man von Wagner vor 50 Jahren zu halt en hatte und jetzt zu halten hat, ist männiglich bestannt".

S. 482, 22 ff.: "Oder besteht zwischen den Ersebnissen der Einzelnen gar kein Zusammenhang".

S. 482, 29 ff.: "Reines und beide!"

S. 484, 4 ff.: "Der Erfolg des übersgeleiteten Lebensprozesses ist nur zu werten von der Voraussetzung einesfundamentalen Bedürfnisses interindisviduellen Lebens und Erlebens aus".

S. 484, 14: lies "der zu Erziehenden".

S. 487, 7 v. u. lies "pfnchischen" ftatt "phnfischen".